

den Literaten ist es namentlich Herr Professor Gubiſ, der im besten Einvernehmen mit Herrn Cerf lebt, und Herr Gubiſ mag als Buchhändler und Redacteur noch so schlechtes Honorar zahlen, so wird es doch hoffentlich Niemand leugnen, daß derselbe ein Mann von dem ehrenhaftesten Charakter ist, voll des lebhaftesten Gefühls für Recht und Wohlstandigkeit. Leider ist die Letztere gerade die Eigenschaft, welche der Sanscülottismus unserer Literatur am entbehrlichsten hält; darum aber ist sie noch nicht entbehrlich. Wäre sie nicht so gänzlich von der Clique verbannt, so würden gewisse Literaten eine noble société seyn, und nicht was sie jetzt sind — eine noble Societät.

Mit diesem schwachen Kalem bourg will ich die Societät verlassen, um die Gelegenheit wahrzunehmen, da ich sagen kann, der Kalem bourg sey so schlecht, weil die mehrbesagte Societät keinen besseren verdiene. Soweit will ich wieder zu dem Königsstädtischen Theater zurückkehren, für das ich jetzt voll Sympathien bin, weil ich daselbst ein Lustspiel eingerichtet habe. — Schade daß dieser Brief erst dann gedruckt seyn kann, wenn über die Annahme oder — brr! — Zurückweisung des Stückes schon entschieden ist. Indessen will ich nun, für alle Fälle sicher zu gehen, jetzt Herrn Cerf und die Regisseure und die Inspicienten und die Souffleure, ja selbst die Statisten und die Lampenputzer loben — aber Herrn Cosmar nicht! denn die Novität: „Mädchen und Frau,“ die wir von ihm kürzlich auf der Königsstädtischen Bühne sahen, hat leider wieder nicht gefallen. Der Inhalt dieses Stückes bildet jenes in öffentlichen Blättern feilgebotene sujet, dessen Hauptmoment darin besteht, daß die Männer eine junge Frau von 32 Jahren interessanter und lebenswürdiger zu finden pflegen, als eine alte Jungfer von 26 Jahren. Dieses Thema, ursprünglich eine Badeanekdote, ward von den deutschen Zeitschriften mit lächerlichem Empressement zur dramatischen Bearbeitung empfohlen; aber es waren 3 Franzosen, die sich desselben bemächtigten und es in 3 verschiedenen Bearbeitungen auf die pariser Bühnen brachten. Erst in Gestalt einer Uebersetzung ist es zu uns zurückgekehrt — doch ich soll Ihnen ja Neuigkeiten erzählen; diese Prozedur ist, wie die vom zerbrochenen Herzen, eine alte Geschichte, die nur in Deutschland ewig neu bleibt. — Mit der Oper „Regine,“ oder „zwei Nächte“ von Adam ist die Königsstädtische Bühne der Königlichen wieder eben so vorgekommen, wie früher mit dem „Brauer von Preston.“ Die neue Oper hat im Ganzen allerdings angesprochen, und sie würde außerordentlich gefallen haben, wenn sie die erste wäre, die wir von Adam hörten. So aber ist die Erwartung wohl zu hoch gespannt gewesen; man war auf einen Eindruck gefaßt, der den von dem „Postillon“ gemachten überwiegen sollte, und das ist nicht geschehen. Adam entwickelt keine neue Originalität, wenn man auch nicht sagen kann, daß er sich selbst copire. Er ist mit sich selbst auf gleichem Niveau geblieben. Was er uns giebt, ist daselbe Kleid mit einer neuen Garnitur Knöpfe. Er giebt es nur wenig zum Bewundern, und versteht es nicht mehr, uns zu überraschen.

Einen weit bedeutenderen Erfolg haben „die beiden Schützen“ von Lorzing gehabt, die uns die Königliche Bühne brachte. Dieser Componist hat durch seinen „Gzaar und Zimmermann“ ein so günstiges Vorurtheil für sich rege gemacht, daß die Erwartung sehr gespannt war. Diese hat sich aber so befriedigt gefunden, daß der Zudrang des Publikums bei der jedesmaligen Wiederholung der Oper sich vermehrt, und es ganz den Anschein hat, als wollten „die beiden Schützen“ ein Favoritstück werden, wie es „der Gzaar und der Zimmermann“ ist. Das Charakteristische von Lorzing's Musik ist eine gewisse deutsche Bescheidenheit, die es scheut, sich mit den bunten Schellen

der italienischen Musik zu behängen, und so geistreich Lokett zu blicken, wie die französische. Wenn die Dejazet von Rossini's Musik sagt: die Strickerei sei besser als der Stoff, so kann man Lorzing's Musik mit einem Gewande aus einfachem soliden Zeuge vergleichen, das hie und da mit einer Schleife schön aber anspruchslos geschmückt ist. Lorzing's Musik reißt beim einmaligen Hören nicht fort, erregt kein Erstaunen, imponirt nicht; aber sie wirkt tief genug, um das Verlangen, sie öfter hören zu wollen, zu erwecken. — Der Ouverture läßt sich der Vorwurf machen, daß sie ihre Aufgabe nicht präcise erfüllt; sie hat keine entschiedene Farbe, sie enthält keine Charakteristik, was sie doch sollte. Nur in der ersten Hälfte zeigt sie wenigstens das Streben darnach, in der zweiten Hälfte dagegen dünkt sie mich flach, trivial und melodiearm. Von den Opernummern selbst sind die Ensembles vortrefflich, oft meisterhaft, weniger wirksam die Solis und Arien; doch macht die Arie des Dragoners im ersten, und die Peters im dritten Akte vortreffliche Ausnahme, da beide reich an acht musikalischem Humor sind. — Ganz vorzüglich ist die Bearbeitung zu loben, die, wenn wir recht berichtet sind, von dem Componisten selbst herrührt. — Es ist wirklich eine rechte Freude, Jemanden loben zu können, zumal einen Landsmann! Was soll ich nun aber von „Don Juan“ sagen? — Diese Oper wird zur großen Freude des Publikums wieder häufig bei uns gegeben, und zwar mit dem ganzen Aufwande der besten Mittel, die uns zu Gebote stehen. Hat doch selbst Herr v. Spontini vor wenigen Wochen, gleich einen Tag nach seiner Ankunft hier selbst, in eigener Person das Meisterwerk Mozart's dirigirt. En passant will ich auch erwähnen, daß der genannte berühmte und hochgeehrte Componist der ersten Aufführung der „Schützen,“ und wie man sagt, mit Vergnügen beigewohnt. — Doch revenons à nos moutons, auf den „Don Juan!“ Das Publikum freut sich, wie gesagt, daß dieses herrliche Tonwerk wieder auf dem Repertoire ist, und bezeigt sich mit den Leistungen des darstellenden Personals recht sehr zufrieden. Anders aber ist es mit den eigentlichen Musikern, deren Berlin bekanntlich drei hat, nämlich Herrn Kellstab, Herrn Dehn und mich, Ihren gehorsamen Diener und Correspondenten. Wir drei Musikkenner nun, können uns mit der Art, wie der „Don Juan“ bei uns gegeben wird, ein für allemal nicht befreunden. Wir finden die Darstellung nicht würdig des Tonwerks, für das wir mit einer Art Monomanie eingenommen sind. Ganz besonders ärgern wir uns über den Leporello des Herrn Fischer; viele Leute mögen glauben, daß die Bosheit, mit der wir Drei unablässig den genannten Sänger verfolgen, wirklich Bosheit sey; aber dem ist nicht so: es ist Frömmigkeit. Wir schlachten gleichsam Herrn Fischer auf dem Altar Mozart's, wie Abraham seinen Sohn Isaac. — Im Vertrauen gesagt, ist der Verdruß, welchen wir Drei über die Aufführung des Mozart empfinden, so gewaltig, daß er unsere Gesundheit bedroht, was für kräftige Commisnaturen wir sonst auch haben. Die Intendanz, das können wir nicht leugnen, giebt sich Mühe, und das agirende und singende Personal auch, aber es reicht Alles nicht aus. So gehört es z. B. zu unseren heißesten und gerechtesten Wünschen, daß bei der Aufführung des „Don Juan“ alle Recitative, die Mozart zu dieser Oper geschrieben, auch die, welche er wieder gestrichen, mitgesungen, dagegen alle Scenen, in denen gesprochen wird, weggelassen werden sollten. Man wendet uns ein, daß das Publikum sich dann langweilen werde — mon dien! So laßt es sich langweilen! Oder gebt den „Don Juan“ bei verschlossenen Thüren ganz ohne Publikum, nur in Gegenwart von uns drei Musikern. —

(Beschluß folgt.)

Nebst dem Buch- und Kunst-Anzeiger Nr. 18 der Arnoldischen Buchhandlung in Dresden und Leipzig.